



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fürle, Friedrich: Der Haß und das Wesen des Deutschen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Haß und das Wesen des Deutschen

Von Friedrich Fürle



Es ist doch eine auffallende Erscheinung, daß sich im gegenwärtigen Kriege unsere Gefühle weitaus mehr gegen den Briten richten als gegen unseren alten Erbfeind im Westen und unseren slawischen Nachbar im Osten. Denn die von England gegen uns angewandte Kriegsführung wird man als eine ausreichende Erklärung dafür nicht ansehen können, da die Kriegsführung Frankreichs — von der Rußlands gar nicht zu reden — in keinem Sinne als humaner bezeichnet werden darf. Vielmehr unterscheidet sich jene im Grunde nur der Art nach von der der beiden anderen Gegner, und man darf selbstverständlich davon überzeugt sein, daß beide, wenn sie nur eben die Möglichkeit dazu besäßen, genau ebenso gegen uns verfahren würden wie England. So werden wir den Grund für jene Erscheinung in der Hauptsache darin zu suchen haben, daß wir uns an das Vorhandensein sowohl der französischen Rachegelüste, als auch der Pläne des Panславismus oder meinetwegen des Zarismus längst gewöhnt hatten, und daß damit sogar die Gefühle, die uns von Väter- und Urväterzeit her besonders gegen den allzeit raublustigen westlichen Nachbarn bewegten, viel von ihrer ursprünglichen Frische verloren haben. Es ist eine allgemeine psychologische Erfahrung, die damit wieder bestätigt wird, nämlich die, daß bei öfterer Wiederholung desselben Inhalts das mit diesem verbundene Gefühl nach und nach schwächer wird, bis es endlich bis zu einem gewissen Grade abstumpft. An die Stelle der Gefühle war mit der Gewöhnung kühle Berechnung getreten, die besser noch als jene zur steten Bereitschaft führte.

Nun bestand zwar seit langem auch gegenüber unserem Vetter über dem Kanal einiges Mißtrauen, aber das war auf unserer Seite doch nur ein solches, wie es etwa zwischen zwei Brüdern herrscht, die im gleichen Stadtviertel das gleiche Geschäft betreiben. An einen wirklichen offenen Bruch wollte niemand glauben. Wozu denn auch sonst die so häufig in Szene gesetzten Verbrüderungsfeste, die von uns in gutmütigem Glauben gefeiert wurden! Da trat plötzlich der im geheimen längst vorbereitete Verrat zutage, und nun ging es wie eine Woge des Hasses durch die Schichten unseres Volkes. Und dies Gefühl ist inzwischen eher gewachsen als schwächer geworden. Aber ist es

nun wirklich Haß? Zorn war es und Verachtung und ist es noch, tiefste innere Empörung über den von niederträchtiger Gewinnsucht diktierten Verrat und die Mittel, deren sich der Briten bedient, um uns, seinen gutgläubigen Vetter niederzuringen, aber doch wohl kaum Haß!

Haß ist ein stark physiologisch fundiertes Gefühl und in seinen stärksten Äußerungen im Grunde nur physiologisch, so daß zum Beispiel eine geistige Regung, die sich gegen den von ihm ausgehenden Zwang richtet, nicht aufzukommen vermag. Er hat dies gemein mit dem Gefühl, das man ja als direkten Gegensatz zu ihm faßt, mit der sinnlichen Liebe. „Liebe macht blind,“ sagt der Volksmund, und das gilt auch vom Haß. Es ist keine leere Redensart, daß südliche Rassen dem Haß weit mehr zugänglich seien, als nördliche. Auf die wahren Ursachen dieser Erscheinung zurückgeführt und auf bestimmte Rassen angewendet heißt das: der Romane steht weit mehr unter physiologischem Zwange als der Germane. Er steht also in bezug auf die Geistigkeit seines Denkens und Handelns hinter diesem zurück.

Etwas anderes aber ist es mit dem Zorn. Der Zorn ist etwas Geistiges, er hat zum mindesten seine Wurzel im Geistigen, nämlich in der Abscheu gegen die gemeine Tat, und auf die Wurzel allein kommt es an. So wächst der Zorn, trotz seiner unvermeidlichen physischen Entladung, in die Region des Ethischen, so daß man mit Recht von einem heiligen Zorn reden darf.

Eine Besonderheit an dem Haß, die ja nun freilich wieder eng zusammenhängt mit seinem Wesen, aber ist, daß er immer auf etwas bestimmt Individuelles ausgeht. Es gibt keinen Haß auf ein ganzes Volk, das in dieser Hinsicht nur ein Begriff ist. Und nur dort spricht man von dem sogenannten Rassenhaß, wo Volk und Rasse wirklich zusammenfallen, aber auch wieder nur dann, wenn der Begriff Rasse das dem eignen Wesen physiologisch tief Entgegengesetzte trifft, das deshalb spontan zum Widerspruch und weiterhin zur starken Abneigung oder sogar zum Haß reizt. In diesem Sinne ist der Rassenhaß etwas, das tief in das Wesen des Menschen hinabreicht und dort seine Wurzel hat, wo Physiologisches und Geistiges in dämonischer Gemeinschaft beieinander ruhen.

Wieder aber ist es die Geistigkeit, die im Deutschen auch diesen „Rassenhaß“ überwindet. Sie wertet die Persönlichkeit, und damit hat die Rassenbekämpfung im eigentlichen Sinne schon ihr Ende erreicht. Und dort, wo die Abneigung bleibt, sucht sie ihr Ziel niemals in der Vernichtung des anderen. Das aber ist, wieder hervorgehend aus seiner physiologischen Fundierung, eine dritte charakteristische Eigenschaft des Hasses: Beseitigung des Gehaßten in irgend einer Form. Wir sind häufig geneigt, schon eine starke Abneigung als Haß zu bezeichnen. Und insofern, als eine solche, auch wenn sie ihren Ursprung in der Abneigung gegenüber geistigen Eigenschaften hat, vielfach sich mit einer physiologischen Abneigung vermengt, erscheint die Bezeichnung auch zutreffend. Und doch fehlt im geistigen Menschen das Letzte, das Trachten nach

Vernichtung des anderen. Er beschränkt sich auf die Abwehr, soweit es der Selbsterhaltungstrieb fordert. Dort aber, wo die Abneigung ihren Ursprung im Physiologischen hat, wird sie vom geistigen Menschen sofort überwunden, wenn sie keine Berechtigung besitzt gegenüber den Charaktereigenschaften des anderen.

Nun ist dieser geistige Mensch in vieler Hinsicht der Kultur Mensch schlechthin, und jeder Kultur Mensch ist auch geistiger Mensch, aber auf der Geistigkeit einer Rasse beruht auch erst ihre Kulturfähigkeit. Der Germane hat nun auch in seiner Frühzeit einen Haß in unserem Sinne kaum gekannt. Man weiß zwar sogar von einem Geschlechterhaß im alten Germanien (siehe auch Isländersagen!), aber dieser Geschlechterhaß trug doch im Grunde nur die Form der Selbsthilfe, er war eine ursprüngliche Rechtsform. Das geht am deutlichsten daraus hervor, daß er im offenen Zweikampf ausgetragen wurde: Auge um Auge! Er zielt also nicht einfach auf die Vernichtung des Gegners; man überließ den Ausgang den Waffen, die an Stelle der Götter walteten und ein heilig Gericht hielten. Die Persönlichkeit des Gegners war an sich dem Germanen heilig. Und diese Heilighaltung der Persönlichkeit des Feindes ist es, die den Deutschen der Gegenwart auch im Kriege die ethischen Momente nicht vergessen läßt, ja den Krieg zu einer Art Gottesurteil werden läßt. Auch die Rache der Kriemhild fordert immer nur ein gerechtes Gericht, und erst dann, als ein solches verweigert wird, schreitet sie zur Selbsthilfe. Im Charakter aber des deutschen Siegfried gibt es einen Haß nicht. Wo aber lebt in den Sagen eines anderen Volkes ein Held wie Dietrich, den man ja nun auch als Nationalhelden zu erfassen beginnt! Seine unbefiegbare Neckengestalt erscheint mit ihrer im tiefsten Sinne christlichen Gerechtigkeit in höchster Geistigkeit, und sie ist es, die ihn heraushebt aus seiner Umgebung und zu einem Verfühner werden läßt inmitten der von Blut und Rachgier und Leidenschaftlichkeit erregten Welt. Selbst Egel bekommt unter der Feder des Nibelungendichters einen großartigen Zug ins Geistige. Alle Mannestugenden des alten Deutschen, insonderheit die Treue und die Wahrhaftigkeit, was sind sie anders als geistige Güter, die das bloße leibliche Sein vergessen lassen! Diese Geistigkeit aber lebt noch heute im Deutschen fort und läßt jenes physiologische Gefühl des Hasses dem Feinde gegenüber nicht aufkommen. Er verhasst die einzelne Tat, aber er weiß doch auch die Tat von der Person zu trennen. Sein Zorn gilt der treulosen Politik Englands, aber er identifiziert nicht den Engländer an sich mit jener, er sieht auch den Engländer im Inlande nicht ohne weiteres als Feind an, ja er sucht sogar dem tatsächlichen Feinde gegenüber noch nach den Gründen, die ihn zum Feinde machten. Das wird nicht selten an Pedanterie grenzen. Aber was ist denn im Grunde die Ursache zu einer Pedanterie in unserem Sinne, als tiefste Gewissenhaftigkeit! Und das Haben eines Gewissens auch den kleinsten Dingen gegenüber macht ihn vorsichtig im schnellen Verurteilen des anderen. Er fürchtet allzusehr, der Persönlichkeit des anderen ein inneres Unrecht zuzufügen. Das führt zu einer gewissen Un-

entschlossenheit, ja sogar Zaghaftigkeit, die aber an und für sich nicht Schwäche, sondern höchste Ehrfurcht ist. Sie führt aber gelegentlich auch zu der mit Recht oft getadelten Schwäche dem Fremden gegenüber, die wieder zu der verruchten Ausländerei ausartele. Der geistige Deutsche wurde zum Anbeter der Götzen des Auslandes: gibt es einen größeren Widersinn? Aber wo viel Licht, da ist bekanntlich auch viel Schatten! In dessen war es nicht die Geistigkeit, die ihn die Irrwege wandeln ließ, sondern nur eine gewisse innere Unerzogenheit, die ihn zum Aufgeben seines hohen Berufes führte. Kein Volk der Erde hat das Christentum so rein erfaßt, als das deutsche. Das Wesen der Religion Christi aber ist absolute Geistigkeit, und man kann ruhig sagen, daß nirgendwo versucht worden ist, dieser Geistigkeit von innen heraus so gerecht zu werden, als im Volke Wolframs von Eschenbach, Walters von der Vogelweide, Luthers, Goethes, Schillers, Kants, Fichtes und Bismarcks. Wir wollen keine Lobeshymne des Deutschtums anstimmen, wir wissen allzugenug, wo und wann wir sündigten und nicht zuletzt gerade an unserem eigenen Wesen. Aber vielleicht liegt in dieser unserer eigenen Erkenntnis wieder etwas von der Verheißung: ihr seid das Salz der Erde.

Nun braucht wohl nicht erst betont zu werden, daß Geistigkeit an sich gar nichts zu tun hat mit sogenannter verständiger Nüchternheit, ebensowenig wie sie Intellektualismus ist, wenn auch zugegeben werden muß, daß sie oft in der Form des Intellektualismus in Erscheinung getreten ist. Sie äußert sich in der Praxis des Lebens in der Fähigkeit, eine Sache um ihrer selbst willen zu treiben. Aber diese Fähigkeit ist eben nicht bloß das Resultat der nüchternen Überlegung, sondern sie beruht auf dem feinen Gefühl der Gerechtigkeit (eben jener Gewissenhaftigkeit), der sich das eigene sinnliche Ja oder Nein unterordnet, also auf der Ehrfurcht, von der vorhin gesprochen wurde. In ihrer höchsten Äußerung ist Geistigkeit die Drangabe des ganzen Selbst an eine große Idee, die der Menschheit dient. Geistigkeit ist auch nicht das Vorrecht einzelner Volkskreise. Wer den deutschen Bauer kennt, weiß, mit wie abwägender Gerechtigkeit auch heut noch von ihm über die Erscheinungen des Lebens geurteilt wird. Der deutsche Handwerksmeister aber, der nun freilich auf vielen Gebieten leider schon der Vergangenheit angehört, war zeitweise direkt Träger einer geistigen Kultur. Und unsere Arbeiterschaft! Steckt nicht in ihrer politischen Bewegung, so materiell sie von Anfang an basiert war, zuletzt doch eine starke Geistigkeit, die sich in ihrer Organisation und der Durchführung ihrer Ideen, ja in diesen selbst kund tut? Vielleicht aber offenbart sich die allen Volksschichten gemeinsame Geistigkeit nirgendwo schöner als draußen im Felde. Aus der blutigen Schlacht, aus Blut und Dual und Schmutz zum Gottesdienst, zur inneren Einkehr! Die Sinne und Herzen empor zu Gott — und dann wieder hinaus, dem Tode entgegen! Und wofür? Für Heimat und Vaterland, für Gott! Ja, auch der Kampf wird Gottesdienst. Und in dieser Geistigkeit beruht unsere Größe. Man sieht es draußen, wo man sich nicht gerade Augen und

Ohren verstopft, wohl ein, wenn man es auch nicht eingestehen will. Ebenso wie man leise auch die Bedeutung des deutschen Gehorsams zu erkennen beginnt, über den man oft genug gespottet hat. Es ist kein „Kadavergehorfam“, sondern bewußte Unterordnung unter eine Idee, ist Geistigkeit, die erkennt, daß nur durch ein Zueinandergreifen des einen ins andere die heilige Ordnung erwachsen kann, ohne die es eine Kultur nicht gibt. Wo der Deutsche hinkommt, wirkt er Ordnung schaffend, was freilich oft genug als Last empfunden wird, denn es gehört schon eine gewisse geistige Zucht dazu, sich in ein geordnetes Ganzes einzufügen. So mag es erklärlich sein, daß die Herrschaft des Deutschen, obwohl ihm die Persönlichkeit des anderen an sich heilig ist, doch zunächst zu einem Druck wird, dem man sich wieder zu entziehen sucht. Denn jede Organisation wirkt hart und einengend auf den einzelnen, der von ihr betroffen wird, da ihr das Wohl des Ganzen höher steht, als das des einzelnen. Aber von jenem nimmt der einzelne sein Teil. Die weitaus meiste organisatorische Arbeit der Welt wird im Deutschen Reiche selbst geleistet. Das hat wahrscheinlich seine Ursache nicht darin, daß sich hier die meisten organisatorischen Genies finden, sondern eben in jenem Gehorsam des Deutschen. Dem geistigen Menschen ist das Gehorsamsein etwas Selbstverständliches, nur der Ungeistige ist ungehorsam. Er folgt dem Stecken des Treibers, aber er ist nicht gehorsam, denn Gehorsamsein ist eine sittliche Leistung.

Der Gehorsam verträgt auch eine starke Regierungsgewalt, ohne daß er sich erniedrigt fühlt, und von einer starken Regierung dürfen wir auch erhoffen, wofür, bei der im Eingange erwähnten Unzuverlässigkeit der Gefühle überhaupt, ein bloßes Gefühl, und also auch das des Hasses, eine sichere Gewähr nicht zu leisten vermag: zielbewußtes Handeln gegenüber einem Feinde, der uns in heimtückischer Weise umlauert, um uns zu gegebener Zeit überfallen zu können. Das Gefühl ist zwar die psychische Voraussetzung zum Wollen, aber nicht das Wollen selbst. Das Gefühl stumpft ab, nur das Wollen, das von dem Intellekt gelenkt wird, kann in seiner Richtung und Stärke beständig bleiben. Ebenso wie es beim Soldaten einer gewissen Mechanisierung seines kriegerischen Tuns, nämlich des Drills, bedarf, damit er nicht erst auf dem langen und unsicheren Umwege über die Gefühle zur Ausübung seiner soldatischen Pflichten getrieben werde, so kann auch jenes Wollen unserer Nation in gewissem Sinne mechanisiert werden. Die Regierung ist dann nichts anderes als ein zentralisiertes Gehirn der Gesamtheit, das das Wollen dieser Gesamtheit stark und zielbewußt erhält. Wie wir uns Frankreichs und seines slawischen Verbündeten ohne sonderliche Gefühle erwehrt, so werden wir es auch des neuen Gegners über der See vermögen, ohne daß es dazu eines Gefühls bedarf, das aus obigen Gründen bei dem geistigen Deutschen nun einmal kaum in Betracht kommt, nämlich eben des Hasses. Ein Platzgreifen des Hasses in der Seele des Deutschen bedeutete doch in gewissem Sinne auch zugleich ein Aufgeben unseres edelsten Gutes, der Geistigkeit, an der in der Tat „die Welt einmal genesen“ kann.